

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beilage 1. zu dem Kommissionsbericht über den
Kirchenverfassungs-Entwurf

[urn:nbn:de:bsz:31-320814](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-320814)

Beilage I.

zu dem Kommissionsbericht über den Kirchenverfassungs-
Entwurf.

H. Kopp

Meine verehrten Herrn!

Vor allem rufe ich den Segen Gottes auf unsere Beratungen herab, ohne den das Werk, das wir vorhaben, nicht gedeihen kann, wie ja überhaupt kein wahrhaft menschenwürdiges Werk. Sodann reiche ich Ihnen brüderlich die Hand und spreche einen aufrichtigen Vorsatz aus, mit ihnen zusammenzuwirken am Werke des Friedens, an das wir so eben Hand angelegt haben. Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht eigensinnig sein, daß ich stets für alle guten Gründe ein offenes Ohr haben will. Es ist mein inniges Anliegen, daß wir ein wirklich gemeinsames Werk zu Stande bringen; aber freilich ein ganzes Werk, kein halbes, kein in sich selbst verstümmeltes. Nachdem aber erbitte ich mir von Ihnen für eine kleine Weile ihr freundliches Gehör für ein Wort über meine persönliche Stellung zu unserer Sache. Ueber sie mich vor Ihnen klar auszusprechen, bevor wir in die Erörterung des Einzelnen eintreten, dazu drängt es mich, damit Sie alle wissen, wie Sie mit mir daran sind.

Ich bin nicht ganz leicht und nicht schnell für mich ins Klare gekommen über unsere Frage; was aber letztlich für mich das Ergebnis sein mußte, das wird denjenigen von Ihnen nicht zweifelhaft sein können, denen die Grundanschauung von dem Verhältnis des Christentums zur Kirche und im Zusammenhange damit von dem Gange der geschichtlichen Wirksamkeit des ersteren bekannt ist, die mir seit mehr als 30 Jahren von Tage zu Tage immer gewisser geworden ist und die ich seit bald 25 Jahren wiederholt auch öffentlich gesprochen habe. Genug, ich bin nunmehr als ein entschiedener und warmer Freund unseres

Verfassungsentwurfes in ihre Mitte getreten, mit der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß wir im gegenwärtigen Augenblick unserer theuren evangelischen Landeskirche, weil dem Christenthum oder vielmehr dem Glauben an den lebendigen Christus selbst, keinen wirksameren Dienst leisten können, als wenn wir das Unrige dazu beitragen, eine Umgestaltung ihrer Verfassung nach der Idee ins Leben zu rufen, welche dem Entwurfe zum Grunde liegt.

Daß ich meine persönliche Entscheidung nicht sofort zu treffen vermochte, hatte seinen Grund hauptsächlich in dem Charakter der Bewegung, durch die zuerst die Verfassungsfrage unter uns in den Vordergrund gerückt wurde. Sie wissen zum Theil, daß ich beim Beginn der Agendenbewegung mich nicht auf die Seite derselben stellte; und auch heute würde ich es nicht thun, wenn ein ähnlicher Fall wiederkehrte. Gar vieles an ihr konnte mir nicht gefallen und gefällt mir auch jetzt noch nicht. Aber ich habe sie deshalb nicht etwa von vermeintlicher Höhe herab für eine Sache angesehen, aus der ich nichts zu lernen hätte, die ich auf den ersten Blick richtig zu würdigen verstände und über die ich kurzweg den Stab brechen dürfe. Vielmehr sah ich es als meine nächste Pflicht ihr gegenüber an, daß ich mich zu bemühen habe, sie zu verstehen in ihren eigentlichen Motiven und daß ich den wirklichen Kern der Sache von der vorübergehenden Form unterscheiden lerne, in der er zunächst zu Tage kam, Ich habe sie niemals unterschätzt, und daß mir an ihr gar vieles ins Auge fiel, was mich höchst peinlich berührte und meine Kritik herausforderte, das hat mich nicht dazu verleitet, mich vornehm ihrer Erforschung zu überheben durch ein, wie ich dafür halte, wenig christliches, rasches Verwerfungsurtheil. Das habe ich ja Gottlob schon längst von der Geschichte gelernt, die Bedeutung geschichtlicher Bewegungen nicht nach den Erscheinungen zu beurtheilen, die an denjenigen, welche die nächsten Werkzeuge ihres Hervordringens abgeben, oft auf wenig Vertrauen erweckende, wohl auch geradezu auf abstoßende Weise zum Vorschein kommen, und meist gerade am unmittelbarsten ins Auge fallen. Wie es denn z. B. gewiß wenig historischen Sinn verrathen würde, wenn Jemand die Bedeutung der großen geschichtlichen Bewegung in unserm deutschen Vaterlande, die vom Jahr 1830 datirt, nach den ersten eklatanten Kundgebungen derselben abschätzen wollte, etwa nach den Tumulten in Leipzig und Dresden. Für eine bloß zufällige oder künstlich gemachte habe ich jene Bewegung in der badischen Kirche nie angesehen; als die Folge bloßer Agitation habe ich sie nie betrachten können. Ich weiß es wohl, es hat bei ihr

wahrlich nicht gefehlt an Agitation; aber so wenig ich an dieser, welche Form sie auch immer annehmen möge, Gefallen finde, so hat mir doch das einfachste Nachdenken sagen müssen, daß es sich bei einer Sache, in der die Agitation solche Erfolge hat, um mehr als bloße Agitation handelt. Man kann kein Feuer anlegen, wo keine feuerfangende Stoffe vorhanden sind. Diese fanden sich, das mußte ich mit Händen greifen, bei uns in Masse vor; und zwar gerade auch in denjenigen Kreisen der Gemeinde, denen man nicht nur bürgerliche Achtbareit, sondern auch wirkliche Anhänglichkeit an unsern christlichen Glauben, wirkliche christliche Frömmigkeit und bewährten kirchlichen Sinn ohne Selbstverblendung nicht absprechen kann. Auch habe ich die Bewegung nie für eine lediglich lokale, für eine bloß badische halten können; sondern ich mußte mir eingestehen, daß die Ursachen derselben sich so ziemlich in unserer ganzen deutschen evangelischen Christenheit vorfinden; in manchen Theilen derselben vielleicht noch viel reichlicher als bei uns, nur daß es dort mehr an den äußeren Bedingungen dazu fehlt, sie zum Ausbruch kommen zu lassen, namentlich an dem Nachlassen der bei der Mehrheit der Gebildeten vorherrschenden Gleichgültigkeit in Ansehung der religiösen und kirchlichen Dinge, das bei uns, und darüber können wir uns ja doch nur freuen, seit einiger Zeit begonnen hat.

Wenn in Betreff der praktischen Seite der Frage, ich meine in Ansehung der Modifikation unserer Kirchenverfassung, welche die Bewegung sich als Ziel setzte, mein Urtheil eine Zeit lang schwankte: so mußte das Gesetz vom 9 October v. J., die rechtliche Stellung der Kirche und kirchlichen Vereinen im Staate betreffend, mir in dieser Beziehung mit Einem Schlag volle Klarheit geben. Dieser tiefgreifende Akt der Gesetzgebung hat auf mich einen mächtigen Eindruck gemacht, und ich begreife nicht recht, wie es möglich war, daß die außerordentliche Tragweite desselben, so viel ich habe beobachten können, von der Mehrzahl von uns Geistlichen, so wenig empfunden worden ist, und noch empfunden wird.

Durch die Oktobergesetzgebung ist eine Trennung unserer evangelischen Landeskirche vom Staate mit aller Klarheit und Schärfe vollzogen worden. Unserer Kirche ist die wirkliche Autonomie von Seite des Staates zugesprochen worden; aber, was nun die Rückseite derselben Sache ist, sie ist auch gänzlich auf sich gestellt, und der Staat leiht ihr forthin seinen Arm nicht weiter zur Handhabung der Ordnung in ihrem Schooße; sie muß von nun, an ihre Angelegenheiten lediglich mit ihren

eigenen Mitteln besorgen. Eine solche Befreiung vom Staate war lange Zeit ein laut ausgesprochener Wunsch vieler von unsern Amtsbrüdern gewesen; jetzt, wo seine Erfüllung kam, erschraden sie über dieselbe, und trösteten sich mit der Hoffnung, auch nach der neuen Gesetzgebung werde doch das Verhältniß zwischen Staat und Kirche bei uns thatsächlich das bisherige bleiben. Ein eitler Trost, dessen Richtigkeit auch bereits mehrfach durch die Erfahrung ausgedrückt worden ist. Diese durchaus veränderte Lage unserer Kirche mag Vielen eine Kalamität dünken. Ob mit Grund, könnte hier ganz dahin gestellt bleiben; genug, daß sie darum nicht weniger eine Thatsache, eine unwiderrufliche Thatsache ist, die unser Bedauern nicht wieder rückgängig machen kann, und die wir vor allem anfrichtig anerkennen müssen, um demnächst Angesichts derselben, mit Besonnenheit die neuen Maßregeln zu treffen, deren Nothwendigkeit sie uns auferlegt. Ich an einem Theil kann sie indeß auch nicht beklagen, sondern freue mich ihrer, um so mehr, da sie ohne das eigene Zuthun unserer Kirche eingetreten ist. Denn wie gefährdet diese auch in Folge derselben scheinen mag, jedenfalls ist es die allein würdige Stellung für die Kirche, wenn sie die ihr aufgegebene Pflege des Heiligen nicht mit Hilfe physischen Zwanges übt, sondern allein vermöge der geistigen Gewalten der Erkenntniß der Wahrheit und des freien Gehorsams in Liebe. Auf diese letzteren aber ist sie nunmehr allein gewiesen. Fragt es sich nämlich, welche andere Macht sie künftighin an die Stelle der physischen werde setzen können, welche der Staat ihr bisher lieh, um ihre Ordnungen aufrecht zu erhalten und gegen Widerstrebende durchzusetzen: so ist zu antworten: lediglich eine moralische Macht. Es scheint mir demnach unwidersprechlich, daß die von Grund aus veränderte äußere Stellung unserer Kirche unvermeidlich eine prinzipielle Umgestaltung ihrer Verfassung nach sich zieht. Denn menschlicher Weise (um den Herrn, den sie im Himmel hat, handelt es sich ja hier nicht), hat sie jetzt keine andere Stütze mehr als die kirchliche Gesinnung und den guten Willen ihrer Angehörigen. Will sie auch jetzt noch gesegliche Ordnung in ihrem Schooße haben und handhaben, so ist dieß nur unter der Bedingung möglich, daß sie dieselbe auf die freie Zustimmung der Kirchengenossen basire, auf die kirchliche öffentliche Meinung. Ihre Aufgabe ist daher nicht etwa sich über diese letztere hinwegzusetzen, sondern vielmehr, eine etnerseits sie wahrhaft verstehen zu lernen, so andererseits sie liebevoll in christlichem Geiste zu pflegen, also mit den christlichen Ideen zu befruchten und so immermehr zu einigen und zu christianisiren, wozu aber vor allem erfordert wird, daß

ein Bett für sie gegraben werde. Nur wenn die Kirche das und lediglich das fordert, was in der eigenen Ueberzeugung der Kirchengenossen wohlbegründet ist, und dafür Sorge trägt, daß dieß ihnen zu vollem Bewußtsein komme, mithin nur wenn sie in ihrem ganzen Thun und Lassen dieselben in lebendige Mittheilung hineinzieht: ist fortan eine wirkliche Kirchenregierung noch möglich, m. a. W., den Ausdruck so verstanden, nur auf der Grundlage des Gemeindeprinzips.

Allein hier erhebt sich nun freilich erst wieder die weitere Frage, ob denn unsern Gemeinden derjenige Grad von wirklicher Christlichkeit innewohne, welcher die unerläßliche Voraussetzung dazu bildet, wenn auf sie selbst, auf die in ihnen herrschende öffentliche Meinung eine wirklich christliche kirchliche Ordnung soll gebaut werden können. Und diese Frage hören wir ja eben von einer Seite her auf das Entschiedenste verneinen. Meine verehrten Herren, ich für meine Person kann in diese Verneinung nicht einstimmen; wie dem aber auch immer sein möge, so viel muß uns Allen feststehen: ist unsere evangelische Bevölkerung in der That eine so unchristliche, ja widerchristliche, wie man es uns schildert, so sind wir eben überhaupt verlorene Leute und es ist ganz vergeblich, daß wir uns noch erst um die Aufrichtung einer angemessenen Verfassung bemühen. Solche Gemeinden werden keiner kirchlichen Ordnung zustimmen. wie auch immer sie gestaltet sein, wie strenge Forderungen sie auch immer aufstellen, mit wie hoher Autorität sie auch immer ihre Organe umgeben möge; sie werden sich gegen jede christliche Ordnung auflehnen und nicht anders unter eine solche sich beugen lassen, als mit polizeilicher Gewalt, die uns nun aber eben nicht mehr zu Gebote steht. Ist es mit unserer evangelischen Bevölkerung wirklich so bestellt, dann bleibt uns nur die Verzweiflung übrig. Unter Heiden eine christliche Kirche zu bauen und zu erhalten, das ist nur in dem Einen Falle möglich, wenn dieser Kirche das Schwert Karls des Großen zur Seite steht; und dieser Fall ist eben nicht der unsrige.

Ein durch keine Voreingenommenheit bestochener Blick auf unsre badischen Kirchengenossen zeigt uns aber Gottlob ganz andere thatsächliche Zustände, als jene Schilderungen von Seiten der Gegner unserer Vorlagen. Ich wenigstens habe, wenn von dem evangelischen Volke Badens im Großen und Ganzen die Rede ist, noch nichts verspürt von dieser angeblichen Entfremdung desselben von dem Christenthum; und wäre sie wirklich vorhanden, so wäre es ein böses Anzeichen von dem Stande meines eigenen Christenthums, daß ich mich nun einmal nirgends

sonst von Anfang an so heimisch gefühlt habe und fort und fort so heimisch fühle wie in diesem anmuthigen Garten des großen deutschen Vaterlandes. Nicht etwa kann ich sagen wollen, das Christenthum und insbesondere die christliche Frömmigkeit unseres Volkes leide nicht an schweren Schäden, die heilender Behandlung und Pflege dringend bedürfen, nicht etwa fällt es mir ein, dieselben verhalten und verkleinern zu wollen; nein, nein, ich bin tief davon durchdrungen, wie Noth es thut, daß wir Alle bußfertig an unsre Brust schlagen; ich halte nur dafür, daß das uns Allen Noth thut, uns Geistlichen gleicherweise wie den Gemeinden, und daß wir das auch Alle noch können, weil wir durch Gottes Gnade Alle noch wissen, daß wir einen Erlöser haben, und wo Vergebung und rechte Kraft zum Guten zu suchen und zu finden ist, nicht bloß wir Geistlichen, sondern auch unsre Gemeinden. Ich fürchte nichts von unsern Gemeinden für das Christenthum und die christliche Frömmigkeit, sondern nehme zuversichtlich an, daß sie ihnen ein werthes und theures Heiligthum sind, das sie sich nicht würden entreißen lassen.

Ich leugne nicht, daß einzelne Erscheinungen, wenn man sie eben in ihrer Vereinzelung nimmt, auf die entgegengesetzte Vorstellung führen könnten. Aber diese Erscheinungen stehen in einem so engen Zusammenhange mit der tiefen Aufregung unseres evangelischen Volkes, welche die leztvergangenen Jahre uns gebracht haben, daß es höchst mißlich ist, aus ihnen Schlüsse zu ziehen. Wir Alle wissen aus Erfahrung, daß der leidenschaftlich Erregte gar leicht sich selbst ungleich wird, und wie verschieden das Urtheil desselben Individuums in Betreff derselben Sache lautet, je nachdem man auf die eine oder auf die andere Weise mit ihm die Rede auf sie gebracht hat. Jene Gereiztheit und Aufregung selbst aber kann ich nicht für ein so gar schlimmes Symptom halten, und wenn sie sich in andern Gegenden unseres deutschen Vaterlandes nicht findet, so beneide ich diese nicht um ihre Ruhe, die ihren Grund vor Allem in der Theilnahmslosigkeit für religiöse Fragen hat, die dort auf den Massen lastet durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch. Selbst was den Grad der Kirchlichkeit angeht, möchte unsre Heimath getrost sich messen dürfen mit weit aus den meisten andern evangelischen Landstrichen des Vaterlands. Freilich würde aber diese Vergleichung zugleich einen allgemeinen Nothstand herausstellen, der sich auch bei uns nur zu fühlbar macht. Ich meine die Thatsache, daß das Verhältniß unseres Volkes zur Kirche ein viel anderes ist, als sein Verhältniß zum Christenthum. Es läßt sich gar nicht ableugnen, daß zwischen unserm evangelischen Volk im Großen und der Kirche schon seit Langem ein Verhältniß

der Entfremdung eingetreten ist, das auch durch die Wiederbelebung der Frömmigkeit, die durch Gottes Gnade besonders seit der Zeit der Befreiungskriege eingetreten ist, nicht wesentlich ein anderes geworden ist. Und das ist ein tiefer Schaden, der natürlich auch für sein Verhältniß zum Christenthum selbst von der verderblichsten Wirkung sein muß, um so mehr, da die Meisten Christenthum und Kirche ohne Weiteres zu vereinerleien und mithin sich über ihre eigene Stimmung und Stellung gegenüber von dem ersteren nur zu leicht zu täuschen pflegen. Gestehen wir es nur ein, das Verhältniß zwischen Volk und Kirche ist bei uns (im übrigen Deutschland ist es aber freilich auch nicht anders) ein kühles und fremdes, ja es ist hie und da eine Kluft befestigt zwischen beiden. Und eben dies ist ja der Gegenstand der Klagen, in die wir Geistliche uns tagtäglich ergießen. Die Klagen sind sehr natürlich, aber ob sie auch gerechte sind, das ist eine andere Frage, ob wir nämlich von den Ursachen der beklagten Thatsache die richtige Vorstellung hegen, und ob es nicht vielleicht in unserer eigenen Macht stehen würde, so weit es hierbei auf Menschen ankommt, wenn wir nur den rechten Weg einschlagen wollten, sie zu beseitigen. Unser Volk ist gespannt mit der Kirche; will man aber diese Erscheinung wirklich verstehen, so muß man auch die andere wesentlich mit dazu gehörige Thatsache mit in Ansatz bringen, daß unsere Kirche ihrerseits auch gespannt ist mit unserem Volk. Die Spannung, die Entfremdung zwischen beiden ist eine gegenseitige. Damit stellt sich alles sehr viel anders; und doch entgeht uns Geistlichen leider gar zu häufig dieser Stand der Sache.

Wir klagen über unsere Kirchengenossen, aber wir bemerken kaum, daß auch diese ihrerseits über uns klagen, oder wir setzen ohne weiteres voraus, daß ihre Klagen grundlos seien. Das sollten wir nicht; so hat unser Herr Jesus es uns nicht gelehrt. Verehrte Amtsbrüder, machen wir uns kein Hehl daraus: unser Volk hat kein rechtes Herz für die Kirche, aber das wichtigere für uns ist das andere: auch die Kirche hat in unsern Tagen kein rechtes Herz für das Volk. Ich frage Sie und mich (denn ich schließe hier überall anfrüchtigst mich selbst mit ein, als der ich mich in dieser Beziehung nicht aufs entfernteste freispreche von der Mitschuld) fühlen wir denn wirklich wahrhaft mit unserm evangelischen Volke, mit in seinem Leid und seiner Freude? Vor allem auch in seiner Frömmigkeit? Ist es uns denn geläufig, uns in die Art und Weise seiner christlichen Frömmigkeit hineinzuversetzen, oder muthen wir ihm nicht vielmehr in der Regel zu, daß es seine christlichen und namentlich auch seine christlich-religiöse Empfindungs- und Anschauungsweise verlasse und in die unsrige

hinüberspringe? Und das ohne uns zuvor zu fragen, ob denn diese auch wirklich die bessere und ein solcher Uebergang, zumal als ein nur einseitiger, überhaupt möglich sei! Wir beschuldigen unsere Gemeinden der Unempfänglichkeit für den Glauben an den Herrn Christum und für christliche Frömmigkeit; aber wenn sie nun, wie es denn doch Gottlob eine Thatsache ist, diese Beschuldigung entrüstet zurückweisen und nachdrücklich erklären, daß sie Christen sein wollen: sollten wir dann da nicht untersuchen, ob wir ihnen nicht doch vielleicht Unrecht thun mit unserem Vorwurf der Unchristlichkeit und der Unfrömmigkeit? An und für sich wäre dies ja doch gar wohl möglich. Was unbestreitbar fest steht, ist dieses Eine: daß für den Glauben an den Heiland, daß für die christliche Frömmigkeit, in der bestimmten Form, in welcher wir sie ihm entgegenbringen, unser Volk unempfänglich ist; daß dasselbe auch für sie an sich selbst unempfänglich sei, das folgt daraus noch nicht, dafür käme es noch erst auf eine Probe an. Haben wir diese wirklich schon angestellt? Daß die Auffassung der unverrückbar in die Welt hineingegründeten, an sich selbst unveränderlichen Thatsachen der göttlichen Offenbarung und Heilsveranstaltung einer sehr verschiedenen Auffassung, die dann natürlich auch wieder die ganze Ausgestaltung unseres religiösen Lebens auf eigentümlich verschiedene Weise modifiziren muß, fähig sind: das ist einfach die Folge davon, daß Gottes Thaten unendlich große und heilige sind (wie er selbst), wir aber klein und unheilig. Daß diese Auffassung von Zeit zu Zeit wechseln muß, das folgt eben so einfach daraus, daß die Bewegung unserer Christenheit durch die Zeit hindurch eine wirkliche Geschichte ist. Daß endlich dieser Wechsel im Ganzen genommen, ein Fortschritt ist: das kann darum nicht anders sein, weil diese Geschichte eine Geschichte wirklich der Erlösung, des Heils, des Aufbaus eines Reiches Christi in der Menschheit ist, weil es wirklich (dann dieses ist und bleibt mein felsenfester, freudiger Glaube, auch wenn Sie es einen kindischen Aberglauben nennen wollten.) der Herr Christus selbst ist, der zur Rechten des Vaters die Geschichte unsrer Welt seinen heiligen Zwecken entsprechend lenkt. So gewiß nun die gegenwärtige Geschichtesepoch unserer deutschen Christenheit eine höchst eigentümliche Signatur trägt: so gewiß muß auch dem christlichen Glauben und der christlichen Frömmigkeit der Gegenwart eine eigentümliche Form eignen, und nur wenn sie diese wirklich richtig gefunden haben, können sie in der Gegenwart wahrhaft geschichtliche Mächte werden. Sie zu finden ist daher die Aufgabe unserer Kirche, ist unsere Aufgabe, verehrte Amtsbrüder: Haben wir sie schon gelöst, oder

auch nur ernste Versuche gemacht zu ihrer Lösung? So lange dies nicht gechehen ist, haben wir sicher kein Recht, uniere Glaubensgenossen der Unempfänglichkeit für das Evangelium, der Abneigung gegen Christum zu zeihen. Es ist bekannt, was uns auf diese Anklage geantwortet wird. Man entgegnet uns: bringt uns nur den Herrn Christum wirklich nahe, d. h. bringt ihn uns nur nahe in unserm eigenen Fleisch und Blut, durch die Vermittelung der Empfindungen, Anschauungen und Vorstellungen, in denen wir uns nun einmal in unserm ganzen sonstigen Leben bewegen, und es wird sich schon zeigen, ob er uns nicht das Herz abgewinnt; aber ihr bringt uns eben in der Regel entweder unser eigenes Fleisch und Blut ohne Christum, oder Christum, aber nicht in unserm eigenen Fleisch und Blut, und bei dem einen wie bei dem andern bekommen wir ihn eben nicht wirklich zu schauen. Das ist die Noth, die uns Geistliche drückt, daß wir den Zeitgenossen den Glauben, auf den doch die menschliche Natur in allen aufs ausdrücklichste angelegt ist, nicht in ihrer eigenen Sprache zu verkündigen wissen. Und wollten wir nur wenigstens erst einmal diese Thatsache anerkennen, uns aufrichtig eingestehen, daß die uns geläufige Form des christlichen Glaubens und der christlichen Frömmigkeit unsern Gemeinden fremd ist. Die Sache liegt uns doch aus unserer eigenen Erfahrung so nahe. Diese Form ist nämlich die theologische, die dogmatisirende, deutlicher diejenige, welche sich in der Christenheit der alten Welt beziehungsweise in der Reformationszeit nach und nach geschichtlich gebildet und krystallisirt hat. Nun uns ist sie freilich eine geläufige, eine flüssige, durchsichtige; aber doch nur eben deswegen, weil wir Theologen sind. Es muß ja doch uns allen noch Erinnerunglich sein, daß sie uns auch erst geläufig geworden ist, und zwar mühsam und langsam genug, durch unter theologisches Studium. Dieses hat der Hauptsache nach in gar nichts anderem bestanden als darin, daß wir mit den Mitteln der Wissenschaft, vor allem der Geschichtsforschung und Geschichtsbetrachtung, jene aus der Vergangenheit überkommenen Gedankenbildungen uns geistig reproduzirt haben. Dadurch haben wir sie uns nun wirklich angeeignet, dadurch sind sie für uns durchsichtig und flüssig, dadurch sind sie uns wieder lebendig geworden, und nun haben sie für uns einen klaren und deutlichen Sinn und, möglicherweise wenigstens, volle Wahrheit, so daß wir uns in ihnen mit aller Natürlichkeit und Leichtigkeit bewegen. Wir müssen uns aber dabei auch sofort sagen, daß dies eben nur für uns, die wir jenen Bildungsgang durchgegangen sind, gilt, und daß diese uns geläufige Form den

Nichttheologen nicht geläufig sein kann, daß sie ihnen ein fremde sein muß; daß sie folglich nicht das Neg sein kann, mit dem wir nach des Herrn Wort als Menschenfischer unser Werk treiben sollen, und daß es eine große Unge-
 rechtigkeit ist, wenn wir unsere Nichttheologen deshalb Unchristen und Unempfängliche für den Glauben an Christum schelten, weil unsere theologische Verkündigung dieses Glaubens sie ab-
 stößt. In der That müssen wir denn nicht selbst irre werden, wenn wir gegenüber von Kirchengenossen, denen wir in aller
 anderen Beziehung aufrichtige Hochachtung zollen, vor denen wir uns vielleicht im Stillen demüthig beugen müssen, was moralische und bürgerliche Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit angeht,
 von unsern Grundsätzen aus in die Lage kommen, ihnen Christlichkeit oder auch nur christliche Frömmigkeit absprechen zu sollen,
 lediglich aus dem Grunde, weil von der letzteren in ihrer kirchlich herkömmligen Form nichts an ihnen zu finden
 ist, so wenig, daß sie vielmehr geradezu antipathisch gegen sie gestimmt sind? Muß denn da nicht die Annahme als die ein-
 zig richtige sich uns aufdrängen, daß allerdings auch in ihnen wirkliche christliche Frömmigkeit leben möge, nur in einer anderen,
 uns noch ungeläufigen Form, nicht in der kirchlich überlieferten sondern, um es kurz zu benennen, in der modernen? Aber eben
 diese Annahme will leider auf Seiten der Kirche gar keinen rechten Eingang finden; die Kirche ignorirt in der Regel diese Art der christlichen Frömmigkeit ganz, falls sie dieselbe nicht etwa gar ausdrücklich als Unchristenthum brandmarkt, statt sich
 in ihr wieder zu erkennen und ihr, vertrauensvoll mit ihr anzuknüpfend, die Hand zu reichen, um sie weiter zu führen, namentlich zum klaren Bewußtsein um sich selbst als christliche.
 Glauben Sie nicht, daß das unsern Kirchengenossen wehe thut, und wundern Sie Sich noch, wenn sie sprechen: Die Kirche hat kein Herz für uns, auch für das Christliche in uns nicht?

Ich hebe noch eine andere Beziehung hervor, in welcher unsre Kirche gleichfalls kein rechtes Herz hat für unser evangelisches Volk. Nämlich auch für das, was ihm theuer und werth ist, was es hoch hält, worin es heutzutage eigentlich webt und lebt, fehlt ihr die Sympathie. Und doch gibt es dabei in der That Dinge, die in dem innigsten Zusammenhang stehen mit den Interessen des Christenthums. Was unsre Kirchengenossen, besonders die städtischen, am lebendigsten bewegt, das sind die Angelegenheiten des bürgerlichen und des staatlichen Gemeinwesens, die vaterländischen und die freiheitlichen Ideen, die industriellen und die volkwirtschaftlichen Interessen und Bestrebungen im weitesten Umfange dieser Ausdrücke. Wer in die wesentlich sittliche Tendenz des Christenthums eine klare Einsicht hat, der

weis wohl, in welcher engen Beziehung diese Dinge zu dem Bau am Reiche Christi stehen, und läßt sich die Würdigung derselben auch nicht durch das viele Verkehrte und zum Theil Verderbliche, das sich ja freilich auch an sie anhängt, verrücken; und so hat auch unser Volk wenigstens ein ganz bestimmtes Gefühl davon, daß es, indem es diese Bahnen seiner Thätigkeit beschreitet, welche unser modernes Leben ihm eröffnet, damit nicht von seinem Gott und Heiland abfällt, sondern an menschlich würdigen Aufgaben arbeitet, und daß mithin die Erfolge dieser Arbeit dem Reiche Gottes zu gute kommen müssen, wie jede Förderung des wahrhaft Menschlichen.. Sollte es da nicht erwarten, die Kirche werde das nur noch klarer erkennen, sie werde bei diesen seinen Bestrebungen ihm mit dem Licht ihrer höheren Erkenntniß zur Seite stehen, es aufklärend über die Beziehungen dieser Dinge zu den höchsten Zwecken und Interessen des Lebens, den religiösen, und eben dadurch es vor Verirrungen auf diesem Wege bewahrend? Aber thut die Kirche das? Ist es nicht das Gewöhnliche, daß wir Geistliche diese Dinge als profan betrachten, wider sie an und für sich, nicht bloß gegen die Auswüchse dabei, warnend und verurtheilend die Wächtersstimme erheben, wider den Materialismus der Zeit polternd, oder doch wenigstens auf sie schmolldend herabsehen und thun, als ob sie uns und unsern Beruf nichts angingen? Einer Kirche gegenüber, die sich so theilnahmslos zeigt für das, was des Volkes Leben eigentlich bewegt, für das, was des Volkes Leben eigentlich bewegt, für das, was — ein dunkles Gefühl sagt das auch dem einfachen Bürger — ins rechte Licht gestellt, eine Seite darbieten würde, muß es für das Christenthum eine hohe Bedeutung gewinne, muß es nur allzunatürlich sich fremd fühlen.

So stehen, meine verehrtesten Herrn, unsre Gemeinden zur Kirche, und zwar, ich wiederhole es, vor allem deßhalb, weil die Kirche sich zu ihnen nicht anders stellt. Nicht etwa sind sie, im Ganzen angesehen, gegen das Christenthum feindselig gestimmt, oder auch nur gleichgültig; aber sie beklagen sich darüber, daß die Kirche ihnen den Glauben an Christum in einer ihnen fremden Sprache entgegenbringe und für die Art und Weise, wie dieser Glaube in ihnen sich naturwüchsig eine Gestalt gegeben, kein Auge und kein Ohr habe, — daß die Kirche gerade an dem christlichsten in ihnen stumm vorübergehe, ohne es auch nur wahrzunehmen, und dagegen ihnen solche Kundgebungen ihrer christlichen Frömmigkeit zumuthe, die mit innerer Wahrheit und auf lebendig gehaltvoller Weise von sich zu geben, sie sich außer Stande finden. Was sie von ihr fordern ist nur, daß sie sich solcher Zumuthungen enthalte, daß sie ihnen keine solchen Aeuße-

rungen ihrer Frömmigkeit auferlege, die in demjenigen, was von Religiosität thatsächlich in ihnen lebt, keinen Anknüpfungspunkt und keinen Wiederhall finden, und die sie deshalb nur mechanisch als ein äußeres Werk vollziehen könnten. Mehr nehmen sie nicht für sich in Anspruch, nicht als ob ihnen daran schon genüge, sondern weil sie wissen, daß das, wohin ihr Verlangen eigentlich geht, sich nun einmal nicht fordern läßt, ich meine, daß die Kirche ihnen für ihre Freude und ihr Leid ihr Herz aufschließe.

Bei diesem Stande der Christlichkeit in unsern Gemeinden bin ich der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß die öffentliche Meinung in ihnen allerdings dazu angethan ist, eine wirklich christliche kirchliche Ordnung zu tragen. Ich rechne dabei bestimmt darauf, daß die Gemeinden, wenn sie zu einer tief eingreifenden Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten berufen sein werden, den Ernst der Verpflichtungen empfinden werden, die dieser Beruf ihnen auferlegt. Die neue Stellung wird das kirchliche Ehrgefühl in ihnen erwecken. Sie werden sich selbst sagen, es sei nunmehr an ihnen, durch eifrige Bethätigung kirchlichen Sinnes, insbesondere auch durch opferwilliges Zusammenwirken in gemeinnütziger christlicher Liebeshätigkeit, den Beweis zu führen, daß sie solcher Rechte würdig seien; und ebenso, daß nur durch die Anbauung und Pflege einer christlich ehrbaren und würdigen Sitte eine gedeihliche kirchliche Ordnung aufgerichtet und gesichert werden könne. Der christliche Glaube und unser evangelisches Bekenntniß aber werden sicher nicht Gefahr laufen, wenn man in unsrer Kirche die öffentliche Meinung frei zu Worte kommen läßt und die gesellschaftlichen Ordnungen mit ihr in Einklang setzt. Glaube und Bekenntniß sind unserem Volke nicht gleichgültig, geschweige denn widerwärtig, nein, sie sind ihm ehrwürdig und werth als ein altererbtes Heiligthum: aber es will allerdings entschieden, daß man sie eben als ein Heiligthum behandle und nicht ein Gesetz aus ihnen mache. Nur wer dies beides nicht zu unterscheiden weiß, kann von der vorgeschlagenen neuen Ordnung der Dinge im Ernst einen Volkssturm gegen Glauben und Bekenntniß unsrer Kirche befürchten. Glauben Sie es mir, meine Herrn und Brüder, wenn ich solche Besorgnisse hegte, so würde ich nicht unter den Freunden des Verfassungsentwurfs stehen. Käme es einmal dahin, daß ein solcher Angriff versucht werden wollte, so würden Sie mich unter den Ersten finden, die kummervoll auswandern würden aus dem von seinen eigenen Kindern entweihten Tempel. Unsre Kirche könnte das Bekenntniß der Väter, welches sie zur Fortvererbung überkommen hat, nicht preisgeben ohne sich selbst

zu vernichten, und Keiner von uns würde so verlassen sein von dem (ich darf wohl so sagen) stolzen Bewußtsein um die Freiheit seines Glaubens von aller Menschenknechtschaft, daß er sich das Joch eines neuen Bekenntnisses von den in ihrer Beschränktheit desto anmaßlicheren Kindern des Tages auferlegen ließe, und auf die edle Selbständigkeit verzichtete, welche die Konfessionen der ehrwürdigen Vergangenheit ihrer Natur nach ihm nicht verkümmern. Eben deshalb wird aber auch von den Freunden der beabsichtigten neuen Verfassung niemand so thöricht sein, an ein Untenehmen zu gehen, das eine allgemeine Verwirrung und die Wiedervernichtung der neuen Ordnung der Dinge zur unausbleiblichen Folge haben müßte.

Und so wiederhole ich es denn: die öffentliche Meinung, oder, wie ich lieber sagen möchte, das öffentliche Gewissen unserer Gemeinden ist Gottlob so bestellt, daß wir es getrost wagen dürfen, darauf das Verfassungsgebäude unsrer Kirche zu bauen. Aber nach welchem Bauplane sollen wir es bauen? Und hier gehen nun die Meinungen weit auseinander, ich würde mich richtiger ausdrücken: verwirren sie sich gründlich. Für meine Person sage ich im Allgemeinen: nach einem wirklich lebensfähigen Plane, d. h. auf dem Grunde von solchen Ideen und Anschauungen, die wirkliche Wurzeln haben in dem Bewußtsein der Zeitgenossen, also von eben denen, die in ihrem ganzen übrigen Leben die treibenden und beherrschenden Mächte sind, — und ein solcher Plan liegt uns in unserem Entwurfe vor.

Meine Herren! ich erblicke in der Verfassung des Entwurfs freilich nicht diejenige, welche die meisten kirchlichen Stimmen fordern, eine konsistorial-presbyteriale, sondern — erschrecken Sie nicht, ich mache keine Hehl daraus, — eine kirchlich-konstitutionelle. Aber eben deshalb traue ich ihr Lebenskraft zu. Die Gegner unsrer Vorlage klagen sie an, und das ist grade ihr Hauptvorwurf, daß sie keine wahrhaft kirchliche — richtiger würde es heißen: theologische, — Art an sich habe, sondern vielmehr eine juristische und politische, und zwar deshalb, weil sie weder Konsistorialismus noch Presbyterialismus sei, noch auch eine wirkliche Verbindung von beiden. Ich acceptire diese Charakterisirung ohne Anstand, sehe aber in ihr das günstigste Zeugniß, das der Entwurf sich nur immer wünschen kann. Gewiß, das Prinzip, auf dem er beruht, ist weder das konsistoriale noch das presbyteriale; aber alles hat seine Zeit in der Geschichte, auch in der der kirchlichen Ausgestaltung des Christenthums, und die Zeit beider, des Konsistorialismus und des Presbyterialismus, ist längst vorüber. Von einer konsistorialen Verfassung kann zumal bei uns, wo der

Landesherr jetzt sein Kirchenregiment erklärtermaßen nicht in seiner Eigenschaft als Staatsoberhaupt inne hat, selbstverständlich gar keine Rede sein. Auch hat diese Verfassung ihre Unangemessenheit für die Kirche so hinreichend erwiesen, daß die Liebhaberei für sie selten geworden ist. Vielmehr war es die Presbyterial- und Synodalverfassung, worauf, als in neuerer Zeit in unsrer evangelischen Kirche das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Verfassungsreform erwachte, die Bestrebungen in der Regel sich richteten. Der bisherige Erfolg legt freilich nicht grade Zeugniß dafür ab, daß diese Tendenz geschichtlich an der Zeit sei, und darum spreche ich meine Ueberzeugung um desto zuversichtlicher dahin aus, daß eine Verfassung unsrer Kirche auf der Basis des Presbyterialismus heute zu Tage eine geschichtliche Unmöglichkeit ist, und warne Sie dringend vor einem Versuch, sie aus Liebe zu einer einmal angenommenen Theorie durchsetzen zu wollen. Es ging sehr natürlich zu, daß bei dem Wiedererwachen des Interesses für die Kirche in unserm deutschen Vaterlande die Blicke sich zu allererst auf den Presbyterialismus richteten. Offenbar ist er ja unter allen geschichtlich aufgetretenen kirchlichen Verfassungsformen die ehrwürdigste und die dem evangelischen Charakter der christlichen Frömmigkeit am meisten kongeniale. Die apostolische Zeit zeigt uns eine (wenigstens so weit es sich um die Gemeindeverfassung handelt), presbyteriale Verfassung, und die Reformation weckt sie auf reformirtem Gebiete wieder auf, und erbaut auf ihrer Grundlage Institutionen, welche sich gleich sehr durch evangelischen Ernst und durch evangelischen Freiheitsinn charakterisiren. Aber folgt denn daraus schon, daß diese Verfassungsform auch dem gegenwärtigen Bedürfniß entspreche? Wer, wie dieß mein Fall ist, einen lebhaften Eindruck hat von dem tiefgreifenden Umschwunge der, eben in Folge der Reformation, in dem Gange des Christenthums durch die Weltgeschichte während der beiden letztvergangenen Jahrhunderte sich vollzogen hat, der wird dieß schon von vornherein verneinen. Wir können uns aber auch durch den Augenschein von der Richtigkeit dieser Verneinung überzeugen. Wo haben wir denn noch presbyteriale Kirchen in unserm evangelischen Deutschland? Da allein, wo schon im Reformationszeitalter unter dem Druck des Kreuzes die Kirchen sich presbyterial verfaßten, hat der Presbyterialismus sich erhalten, und zwar in wirklichem Leben erhalten; aber auch da nicht rein, sondern in starker Abschwächung durch das konsistoriale Prinzip. Und so bestimmt sich auch das Bestreben dieser hochachtbaren Kirchen darauf richtet, diese heterogene Beimischung wieder auszuscheiden: so zweifellos steht es mir doch fest, daß auch in ihnen das Fortbestehen des Presbyterialismus eben nur vermöge dieser

seiner Ermäßigung möglich ist, und daß ohne sie die überwiegende Mehrheit der Kirchengenossen die ihr fremdartigen Formen desselben abwerfen würden. Da aber, wo man in der Neuzeit presbyteriale Einrichtungen erst zu pflanzen versucht hat, wo irgend sind sie da glücklich fortgekommen? Und das ist kein Zufall, es liegt in der Natur der Dinge; der Presbyterialismus kann unter uns nicht mehr gedeihen, weil er keinen Boden mehr findet in dem Bewußtsein der evangelischen Christenheit unsrer Tage, um darin Wurzeln zu schlagen. Und zwar dieß nicht etwa, weil sie eine unchristliche und religionslose wäre, sondern aus dem ganz unüberwindlichen Grunde, weil für sie die Basis des Presbyterialsystems unwiederbringlich zusammengebrochen ist, beides sein theoretisches Fundament und sein praktischer Zweck. Der wirkliche, der echte Presbyterialismus setzt als seine Grundlage schlechterdings voraus die göttliche Einsetzung des kirchlichen Amtes, und zwar ausdrücklich der drei besonderen Aemter der Hirten, der Lehrer und der Diakonen, nämlich als solcher, die für immer in der Kirche bleiben sollen, und nicht etwa bloß für die speziellen Bedürfnisse der christlichen Gemeinden im Zeitalter ihrer ersten Bildung geordnet waren; als den eigentlichen Zweck der Regierung der Kirche durch diese Aemter aber betrachtet er die Handhabung einer durchgreifenden Kirchenzucht. Ohne jenes Fundament und diesen Zweck gibt es einen wirklichen Presbyterialismus überhaupt nicht. Nun aber frage ich Sie, verehrte Herren und Brüder, finden wir uns jetzt noch in Besitz dieser beiden Grundbedingungen der presbyterialen Verfassung der Kirche? Was die göttliche Institution des kirchlichen Amtes (im angegebenen Sinne) betrifft, so glaubt die große unermessliche Mehrheit unsrer Kirchengenossen, sofern sie sich nur überhaupt die Frage wegen ihr aufwirft, nicht mehr an sie. Sie thut das, ich beklage das selbst, zum großen Theil aus bloßem Vorurtheil. Aber sie hat nichtsdestoweniger Recht mit ihrem Vorurtheil; denn diejenigen, welche die Sache wissenschaftlich erforscht haben, können auch nicht anders urtheilen, wofür die Berufung auf die bekannte, so eingehende Behandlung dieses Gegenstandes durch einen Theologen vom unbestrittensten Ansehen genügt*). Die Kirchenzucht aber angehend brauche ich Sie wohl nicht erst zu versichern, daß der Zweck, der durch sie erreicht werden soll, auch mir ein unveräußerlicher ist, den eine Kirche nie aufgeben kann, so lange sie eine christliche bleiben will; aber das Mittel, welches unter dem Namen

*) Julius Müller, Ueber die göttliche Einsetzung des geistlichen Amtes mit besonderer Rücksicht auf die Gewalt der Schlüssel — in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 1852, Nr. 6—9, 19—21, 24—26, besonders S. 164 ff. 191.

der Kirchenzucht für diesen Zweck in Bewegung gesetzt wird, das ist meiner festen Ueberzeugung nach heute zu Tage ein völlig unanwendbares geworden. Nur auf anderen Wegen, und zwar nur auf indirekten, läßt dieser Zweck gegenwärtig sich anstreben, deshalb aber gleichwohl mit nicht minderem Ernst und zum Glück mit weit besserem Erfolg. Es ist leicht, gegenüber von einem Kirchen-Verfassungsentwurf den Ruf nach Kirchenzucht mit Emphase ertönen zu lassen; besser wäre es, zu zeigen, wie denn die Sache zu machen sei. Nämlich nicht etwa auf dem Papiere allein, was keine Kunst ist, sondern auch in der Wirklichkeit, in der Praxis. Das aber erkläre ich Ihnen offen, zur Anordnung einer Kirchenzucht in einem Verfassungsparagraphen, der ein todter Buchstabe bleiben müßte und nicht in unerbittlich strenger Ausführung wirksam werden könnte, mitzuwirken, würde ich mich schämen. Nichts dünkt mich unehrbarer für die Kirche, als wenn sie eine strenge Kirchenzucht im Munde führt, und in der Handhabung derselben, wenn anders überhaupt nur noch irgend eine solche Handhabung vorkommt, die größte Laxheit und insbesondere Parteilichkeit sich zu Schulden kommen läßt. Das macht die Kirche verächtlich in den Augen der Ernstgesinnten, nicht aber, wenn sie es unterläßt, Unausführbares sich als Aufgabe zu stellen und zu verheißen, weil sie klar einseht, daß eine solche Verheißung eine leichtsinnige sein würde. Statt dessen ist es wahrlich der Kirche würdiger, wenn sie von ihrer gesetzlichen Disziplin schweigt, dafür aber desto gewissenhafter in aller Stille den Geist des christlichen Ernstes und der christlichen Zucht pflegt, der auch ohne Gesetz des Gesetzes Werk in und an ihren Angehörigen ausrichtet. Die Kirchenzucht ist in der evangelischen Kirche immer nur ein frommer Wunsch gewesen. Auch in den streng presbyterianisch verfaßten Kirchen ist sie auch im Reformationsalter selbst nur höchst annäherungsweise zur Wirklichkeit geworden, und seitdem ist sie, wo sie bestand, von Geschlecht zu Geschlecht immer tiefer in Verfall gerathen; in unsern Tagen aber ist ihre Uebung, nämlich ihre konsequente und unparteiisch gerechte Uebung, denn eine andere ist nur ein öffentliches Aergerniß, eine völlige Unmöglichkeit, die sich mit allem Klagen und Schelten nun einmal nicht hinwegbringen läßt. Ich denke aber dabei nicht etwa bloß an die physische Unmöglichkeit, die sich mit Händen greifen läßt, sondern vor allem auch an die moralische, daran, daß heutzutage ein gewissenhafter Mann, wenn er immerhin mit aller physischen Macht, um das disziplinarische Gesetz der Kirche durchzusetzen, ausgerüstet wäre, doch nicht im Stande sein würde, bei der Anwendung derselben mit wirklicher Sicherheit die Grenzlinie zu ziehen zwischen den Fäl-

len, welche unter dasselbe zu fallen hätten und welche nicht, und so alle Zeit besorgen müßte, daß er, indem er an den Einen die Gerechtigkeit vollziehe, eben damit zugleich eine Ungerechtigkeit begehe, sofern er an unzähligen Andern die Zucht unvollzogen lasse, die aus dem christlich moralischen Gesichtspunkt beurtheilt, leicht ohne Vergleich schuldiger sein möchten als jener. Denn daß die ganz groben Fälle sich freilich leicht als Straffälle erkennen lassen, thut es für sich allein noch nicht; eine gerechte Zucht muß auch die Feineren mit verhältnismäßigen Strafen treffen. Eine Institution aber, meine Herren, bei deren Vollzug ein gewissenhafter Mann nicht mehr ein zuversichtliches und freudiges Gewissen behaupten kann, hat sich sicher überlebt. Und so komme ich denn auf meinen Satz zurück, daß die unerläßlichen Voraussetzungen einer echt presbyterialen Verfassung der Kirche uns abhanden gekommen sind und zwar unwiderbringlich, und wundere mich nicht darüber, daß, was eine offenkundige Thatsache ist, die eigentlich presbyterialen Institutionen unsern Kirchengenossen nach ihrer großen Mehrheit unverständlich und unverständlich sind, daß sie ihnen durchaus nicht geläufig werden wollen und in ihrer Mitte kein Leben gewinnen.

Was bleibt uns denn nun aber noch übrig, als Basis für die Organisation der Kirche, wenn sowohl das Consistorialsystem als auch der Presbyterialismus sich als dazu untauglich erwiesen? Das, verehrte Herrn und Freunde, was überhaupt unveränderlich bleibt durch alle Zeiten hindurch, und wofür auch jene Systeme eben nur vorläufige Surrogate waren, die ewigen Prinzipien und Gesetze der menschlichen Gemeinschaft, des moralischen Gemeinwesens selbst. Auf das Fundament dieser, so gut wir sie bisher im Licht des Christenthums verstehen gelernt haben, hat unser Entwurf zu bauen versucht, und eben deshalb hat er sich unter allen bisherigen Landeskirchenverfassungen gerade die Oldenburgische vorzugsweise zum Vorbilde genommen, die erste, soviel ich weiß, die jenen Weg mit Bewußtsein betreten hat. Dieß, nichts anders als dies, ist der Sinn der wider ihn erhobenen Beschuldigung, daß er eine Verfassung der Kirche bringe, die der politischen, namentlich der konstitutionellen nachgebildet sei. Glauben Sie nicht, daß eine solche nur allzuwohlfeile Rede mich schreckt, wenn sie gleich von berühmten Autoritäten herkommt.

Wenn unsre angesehensten Kirchenrechtslehrer mit großer Beflissenheit lehren, daß die Hineintragung konstitutioneller Ideen in die Presbyterialverfassung eine Verfälschung dieser sei, die

von ihnen nichts wissen wolle, so haben sie darin freilich unbedingt Recht; aber wenn sie überhaupt vor der Anwendung derselben auf die Organisation der Kirche warnen, so wissen sie wahrlich nicht, was sie thun. Sind denn unsere politischen Verfassungen etwa willkürliche Organisationen (schon an sich selbst ein in sich widersprechender Gedanke)? Oder sind es nicht vielmehr die unveränderlichen Gesetze der menschlichen Gemeinschaft an sich selbst, allerdings in bestimmter nationaler Begrenzung, die in ihnen positiv gemacht sind? Und können etwa die allgemeinen Grundgesetze für die Organisation der kirchlichen, das heißt der ausschließlich religiösen, Gemeinschaft andere sein als die der moralischen Gemeinschaft an sich? Wie viel richtiger würden wir Kirchenleute doch unsere eigenen Angelegenheiten beurtheilen und behandeln, wenn wir uns von dem wenig erleuchteten Dünkel befreien wollten, mit dem wir echt katholisch, auf den Staat als auf unheiliges Land von einer erträumten Höhe herabsehen? Lernen wir vor allem den Staat würdigen, eben aus dem christlichen Gesichtspunkt, bevor wir eine Verähnlichung unsrer Verfassungsformen mit den seinigen für eine Entwürdigung der Kirche halten. Wie sehr es uns noch an dem wirklichen Verständniß der Idee des Staats fehlt, das wird nun gerade darin recht augenfällig, wie die Gegner unsers Entwurfs den Gedanken des Konstitutionalismus verstehen. Glauben Sie wirklich, verehrte Herren, daß das Wesen der politischen Repräsentativverfassung darin besteht, daß die Staatsregierung durch eine ihr gegenüber und entgegenstehende Volksvertretung, welche sie mißtrauisch überwacht und kontrolirt, beschränkt wird? In den ersten Elementen meiner ethischen Begriffe steht es anders geschrieben, und in Baden, zumal im gegenwärtigen Augenblick, sollte ich meinen, wüßten wir es schon aus der Erfahrung ganz anders. Wohl an, wenn das ein Verhältniß des gegenseitigen Mißtrauens ist, wenn die Regierung mit der Quintessenz der jeweils im Volke lebenden politischen Intelligenz und patriotischen Gesinnung, mit einem Worte der nationalen politischen Tugend zur gemeinsamen Arbeit an der Verwirklichung des nationalen Staatszwecks zusammentritt, — wenn ein solches Zusammenwirken beider ein einander Gegenüber- und Entgegentreten ist: dann mögen alle die Vorwürfe gegründet sein, mit denen die Gegner des Entwurfs den politischen Konstitutionalismus so freigebig überschütten. Gilt aber augenscheinlich von dem allem das gerade Gegentheil, nun dann fürchten wir uns auch nicht vor der Einführung derjenigen Idee, der unser modernes Staatsleben den höheren, den bewusstvoll sittlichen Aufflug verdankt, der es auszeichnet, in das kirchliche Gemeinwesen als organisatorisches Prinzip, selbstverständlich mit

denjenigen Modifikationen, die durch die eigenthümliche Natur desselben gefordert werden. Auf diese Idee basirte kirchliche Institutionen werden bei dem Volke kein Mißtrauen erregen, sie werden ihm nicht fremd vorkommen, sondern verständlich und geläufig sein; denn sie gehen auf eben dieselben Anschauungen zurück, innerhalb derer es sich in seinem ganzen übrigen Leben bewegt. Sie werden Wurzel schlagen, weil sie demselben Boden entsprossen sind, dem sie eingepflanzt werden; aber auch sie allein, und wenn es für die evangelische Kirche der Zukunft eine Verfassung gibt, so kann es nur der kirchliche Konstitutionalismus sein. Was auf einem anderen Wege herauskommt, durch das Zurückgehen auf lediglich historisch gewordenen Grundlagen, durch ein antiquarisch gelehrtes Künstelein, das dem Volke ein für allemal unverständlich und gleichgültig bleibt, das haben ja doch die zahllosen restaurativen Versuche von Kirchenverfassungsbauten zur Genüge gelehrt, die wir während der letztvergangenen vierzig Jahre mit angesehen haben. Ein Erfolg derselben ist doch in der That bisher noch nirgends zu Tage getreten.

Damit sehen Sie, verehrte Herren und Brüder, was mir die Freude gibt, für den Entwurf zu stimmen. Es ist uns Kürzeste zusammengefaßt, ein unerschütterlicher Glaube, daß auch in der modernen Geschichte mein Herr und Heiland Jesus Christus die Zügel des Regiments führt, und daß in ihr Seine geschichtliche Macht nicht nachgelassen hat, vielmehr sich immer herrlicher kräftigt zum weltgeschichtlichen Siege. Und wäre dieß nicht mein Glaube, wie könnte mir dann Jesus der wirkliche Erlöser sein?
